

Evangelisch-Lutherisches



Redigiert von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 40. No. 11.

Milwaukee, Wis., 1. Juni 1905.

Lauf. No. 987

Inhalt: Der treue Wille des Herrn, daß wir ewig bei ihm sein sollen.—Das Licht der Wahrheit.—Aus dem ev. Märtyrerland Böhmen.—Zeichen der Zeit.—Ein Zeugnis gegen das Lutherthum mancher Lutheraner.—Wie ein Ungläubiger den andern verurtheilt.—Aus der Mission.—Fast ungläublich.—Kirchlicher Unfug.—Kürzere Nachrichten.—Bemäntelungen.—Ein Geständniß, das uns lieb ist.—Gut beantwortet.—„Und ich gebe ihnen das ewige Leben.“—Bekanntmachung.—Synodalversammlungen.—Einführungen.—Veränderte Adressen.—Zur Beachtung.—Konferenzanzeigen.—Quittungen.

Der treue Wille des Herrn, daß wir ewig bei ihm sein sollen.

Joh. 17, 24: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Es war für die Jünger ein schwerer Schlag, daß sie den Herrn mußten von ihnen scheiden sehen. Darüber tröstet sie der Herr schon im voraus. Er verheißt ihnen den Geist, der an seiner Statt nun ihr Tröster sein werde. Und dann verheißt er ihnen auch eine Wiedervereinigung, welche in Ewigkeit dauern werde. Und gerade mit der Hoffnung auf diese Wiedervereinigung sucht der Herr die Herzen der Jünger recht zu erfüllen. Für uns, die wir an den Herrn glauben, ob wir ihn schon nicht gesehen haben wie die Jünger, ist das auch die große, selige Hoffnung, daß der Herr uns mit sich im Himmel für Ewigkeit vereinigen will. Er will das; und er thut auch alles, daß sein Wille geschehe. Er giebt uns ja zu erkennen, wie treulich er will, daß wir einst ewig bei ihm seien.

Er giebt uns ja den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit. Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, nicht also, daß er neue Wahrheit uns brächte, sondern, daß er in alle Wahrheit Christi uns leite. Daß diese Wahrheit nichts anderes ist als das liebe Evangelium Christi, das wissen alle Christen. Es ist das Evangelium, das der Herr selbst predigte, da er erst einst in Israel auftrat, um der verlorenen Welt Gnade und Wahrheit zu bringen (Joh. 1, 17). Und seine Predigt hat die Jünger zu ihm gezogen und durch dieselbe zog auch der himmlische Vater sie zu Christo. So hat er die Jünger dem lieben Heilande gegeben, davon der Herr im Textspruch sagt. Und dies Wort des Evangeliums hat er den Jüngern beständig gegeben, wie er, der Herr, selbst bezeugt in seinem Gebet vor seinem Väter (Joh. 17, 8). Und eben dadurch hat er auch die lieben Jünger fest bei sich gehalten, wie Petrus so schön ausspricht: Wohin sollen wir gehen? Du

hast Worte des ewigen Lebens (Joh. 8, 68). Und damit es den Jüngern in keinem Stücke mangeln sollte, wenn er selbst sichtsichtlich von ihnen geschieden wäre, hat er den Heiligen Geist ihnen verheißt und auch gesandt, daß derselbe sie in alle Wahrheit des Evangelii führen sollte (Joh. 16, 13).—So thut der liebe Heiland auch uns. Denn uns hat der himmlische Vater ja auch dem lieben Heilande gegeben. Eben auch durchs Wort des Evangeliums. Schon in der Taufe hat er's gethan. Denn wodurch anders ist das Wasser eine Taufe, als durchs Wort, das mit und bei dem Wasser ist: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, das ja das ganze Evangelium in sich faßt? Und darnach hat der Heiland auch uns das Wort des Evangeliums gegeben. Er giebt uns auch dazu den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, daß derselbe auch uns soll recht in die ganze Wahrheit des Evangeliums hinein führen, damit wir so recht hell und klar den lieben Heiland erkennen (Joh. 17, 8), und darin das ewige Leben haben (Joh. 17, 3). Wir sollen eben auch Leute sein und bleiben, die mit Petro sprechen: Wohin sollen wir gehen, Herr Jesu? Du hast Worte des ewigen Lebens. Du allein! Bei dir wollen wir bleiben.—An dem allen seht ihr, lieben Christen, wie treu es der Heiland mit seinem Willen meint, daß wir ewig bei ihm sein sollen.—Aber, seht ihr es auch wirklich? Seht ihr denn wirklich, wenn euch das Evangelium gepredigt wird, wenn ihr es, wie es Christen ziemt, fleißig daheim leset, daß da der Heilige Geist bei euch ist und will euch durch die selige Erkenntniß Jesu himmelwärts heben und also diesen Willen Jesu ausführen: Daß ihr ewig bei ihm sein sollt? O, lieben Christen, seht doch das Evangelium recht an als die von eurem Heilande euch gegebene Himmelsleiter, darauf der Heilige Geist euch unfehlbar, wie er ja der Geist der Wahrheit ist, soll hinaufführen zu eurem Herrn.

Und Jesus giebt uns den Heiligen Geist auch als Geist des Gebets. Der Heiland will von uns auch geübt haben, was in seinem Wandel auf Erden ein Hauptstück war, nämlich das Gebet. Er betet ja in dem ganzen Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums, daraus unser Textspruch genommen ist. Er betet da so herzlich für die Seinen, für die, welche es schon sind, als die lieben Jünger, und für die, welche es noch werden sollten. Aber die Seinen sollen ja selbst beten; wo bliebe sonst der Christen Ähnlichkeit mit Christo. Und Jesus hat das Be-

ten seine Jünger gelehrt, im Gebet aller Gebete, dem heiligen Vater Unser. Und damit sie es recht vermöchten zu beten, hat er ihnen den Heiligen Geist zugesagt und auch gesandt. Er soll bei ihnen der Tröster sein auch als der Geist des Gebets, wie es schon Gott durch Sacharja 12, 10. allen Gläubigen verheißt. Und eine überaus liebliche Lockung und Reizung zum Gebet giebt der Herr ihnen auch, da er zu ihnen also spricht, als bedürfe es seines Gebets für sie nicht, sondern würde ihr Gebet schon genügen, alles vom Vater zu erlangen, dieweil der Vater um Christi willen sie lieb habe (Joh. 16, 26. 27.). Nun, diesen Geist des Gebets hat auch uns der treue Heiland gegeben. Wir sollen eben auch recht beten können, sollen rechte Meister im Beten werden. Wir verstehen freilich aus uns selbst das Beten nicht, nicht das wie? und nicht das was?, aber der Apostel Paulus verweist uns da tröstlich eben auf den Heiligen Geist als den Geist des Gebets, der das rechte Beten schafft und wirkt, wie er es selbst erfahren (Röm. 8, 26. 27.), seitdem er zum ersten Mal hat beten können (Apostelg. 9, 11).—Und warum denn nun unser Beten, unser anhaltendes, unser ernstliches Beten? Soll es nur sein als eine fromme Übung, daran der Heiland Wohlgefallen hat? Freilich gefallen ihm gewiß fromme Beten, wie ihm gewiß die nicht gefallen, die Christen wollen sein und die Kniee nicht beugen und die Hände nicht falten können. Und daß es ihm gefällt, wäre auch schon genug dazu, daß wir gern und ohne Unterlaß beten. Aber das Beten ist vor allem nun unsere Willen. Ein recht betender Christ ist im vollen Ernst eines Christen. Beten wir fleißig, andächtig um unser getreues Verbleiben beim Herrn, da giebt es sicher ein ernstliches Christenleben. Da wird ein wahrhaft begehrlisches Trachten nach dem, das droben ist, da Christus ist, sein. Man bittet Gott, daß er es gebe; und Gott giebt es. O, wie reichlich versichert er uns dessen. Und wenn ja ein Christ recht inne wird, wie der Vater ihn lieb hat, so ist es im Gebet aus gläubiger Seele, im Gebet des Glaubens an den Sohn Gottes. Nicht mit Unrecht hat man das Gebet als Flügel der Seele bezeichnet, sich zu erheben nach dem das droben ist, da der Herr ist. Nun, lieber Christ, darum schenkt dir ja der Heiland den Heiligen Geist als Geist des Gebets. Darum siehe wieder, wie treulich es der Herr meint mit seinem Willen: Daß wir ewig bei ihm sein sollen. Beten ist das Ausstrecken der Hände wie beim versinkenden Petrus (Matth. 14, 30). Wir ziehen uns an

diesen ausgestreckten Händen, freilich nicht aus den Wassern der Noth, aber der Herr ergreift die im Gebet ausgestreckten Hände und zieht uns heraus aus allen Nöthen, treulich ernst es meinent: Ich will, daß sie bei mir seien ewiglich. — Betest du, lieber Christ? Bedenke, daß an dem betenden Ernst und ernstlichem Beten der Vater auch erkennen will, ob rechtes Verlangen deiner Seele nach dem das droben ist, bei dir ist. Wer nicht ernstlich betet, betrübt den Heiligen Geist, der ihn doch dazu lockt und reizt; er ist schließlich ein Mensch, der täglich eine Stufe tiefer ins Verderben hinunter, anstatt eine Stufe höher in den Himmel hinauffsteigt.

Und Jesus giebt uns endlich auch den Heiligen Geist als den Geist der Kinderschaft zu Gott. Von der Liebe, damit der Vater ihn, als den Sohn, von Ewigkeit geliebt hat, redet der Herr im Textspruch. Und im Kapitel hier und im Evangelium Johannis überhaupt offenbart der Herr reichlich von der Liebesgemeinschaft zwischen dem Vater und ihm, dem Sohne. Und er sagt auch von den Gläubigen, daß sie alle in dem Vater und in ihm sollten eins sein (W. 21). So sollen alle wir armen Kreaturen an dieser Liebesgemeinschaft zwischen Vater und Sohn unser Theil haben und sollen auch sagen können als Kinder Gottes durch den Sohn zu Gott als unserem Vater: Du hast uns geliebt von Ewigkeit. Und das ist wahr. Die Schrift sagt es reichlich. Und gerade dazu sendet der liebe Heiland uns den Heiligen Geist auch, daß derselbe soll aus dem Evangelio und durch das Evangelium Zeugniß geben unserem Geiste: daß wir Gottes Kinder sind; daß wir aus Gottes Wort und also aus Gott selbst geboren sind; daß ja dazu der Sohn Gottes gekommen ist, daß er solche Macht, Gottes Kinder zu sein uns erwürbe. Und hat Jesus diese selbige Macht uns erworben, daß wir Gottes Kinder sind und haben ihn zum Vater, so hat er auch Sorge getragen, daß seines Vaters Haus uns offen stehe, daß wir in den vielen Wohnungen dort eine bereite Stätte finden und dort unser ewiges Heim haben (Joh. 14, 23). Denn Jesus ist gen Himmel gefahren. Er hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Er glänzt da in der Herrlichkeit, die er von Ewigkeit hatte, und er glänzt darin als Gott nicht nur, sondern als der Mensch, der unsere Menschheit angenommen, uns zu gut. Er ist auch nur uns zu Gute gen Himmel gefahren. Er hat in seiner Menschheit für die Menschheit, für uns alle den Himmel mit seiner Himmelfahrt eingenommen. Er als Erlöser ist das Haupt der erlösten Menschheit, die an ihn glaubt. Und wo das Haupt ist, müssen die Glieder sein. Das fordert seiner Erlösung und seines Verdienstes Kraft. So spricht er: Vater, ich will, daß wo Ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen. Merke, lieber Christ, daß Jesus, der doch hie auf Erden vor den Jüngern betet, doch spricht: „wo Ich bin“, gleich als wäre er schon droben im Himmel und mitten in der ewigen Herrlichkeit. Und siehe, daß etwas gar ähnliches, wie bei dem himmlischen Haupte, der Heilige Geist auch bei den auf Erden noch wandelnden Gliedern Jesu Christi schafft und wirkt, nämlich, daß sie den Sinn haben: „Unser Wandel ist im Himmel“ (Phil. 3, 20), und es sie oft dünkt, als wären sie auch schon droben beim Herrn. Und das ist es auch, weshalb Jesus seinen Gliedern auf Erden den Heiligen Geist schenkt, eben daß er bei ihnen sei als Geist der Kinderschaft, der ihnen gewisses Zeugniß gebe, daß sie Gottes Kinder sind und sie auch erfüllen mit heftigem Verlangen nach dem

Vaterhause droben, damit sie diese Welt nicht für ihr Heim, sondern für die Fremde halten. Und das helfe Gott sonderlich uns allen, daß wir aus Herzensgrund und Dank gegen den Herrn von der Heimath der Seele singen und sagen: Hier ist sie nicht, die Heimath der Seele ist droben im Licht. — e.

Das Licht der Wahrheit.

„Und dabei bleibt es: von dem, was ich nicht mit meinen Sinnen wahrnehmen kann, ist die Wahrheit nicht nachzuweisen. Nur, was ich sehen und hören, riechen, schmecken und fühlen kann, existiert. Sehen Sie hier den Rauch der Zigarre: Ihre Augen nehmen ihn wahr, Ihre Nase riecht ihn, Ihr Finger kann ihn betasten, also ist er vorhanden. Wer wollte nach solchem Zeugniß daran zweifeln? Wäre der nicht reif fürs Tollhaus? — Aber nun beweisen Sie mir mit derselben Sicherheit das Dasein einer Seele oder eines Gottes. Wer die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaften mitgemacht hat, der glaubt an solche Ammenmärchen nicht mehr.“

Der also sprach, war ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren: der neue Apotheker, der jüngst erst in A. eingezogen war und nun seine neue Weisheit am Stammtisch im „Goldnen Löwen“ zum besten gab.

Während seiner Rede prägte sich auf den Gesichtern der verschiedenen Gäste der Eindruck aus, den sie machte: der alte Rektor wiegte nachdenklich sein Haupt hin und her; der Kaufmann Ehrlich hatte so etwas noch nie gehört, und mit offenem Munde sah er den Sprechenden an. Sein Freund, der Musiker und Kantor an der Marienkirche, sah ernst vor sich hin: sollte der junge Mann recht haben? — Der lange, hagere Aktuar hatte dagegen der Erörterung mit sichtlichem Wohlgefallen zugehört.

Während der letzten Sätze des Apothekers war der alte Sanitätsrath eingetreten und hatte sich auf seinen altgewohnten Platz gesetzt. Als nun der junge Mann offenbar mit großer Befriedigung seine Rede geschlossen, richteten sich gespannt aller Blicke auf den Neueingekommenen. Sie wußten alle, daß der Sanitätsrath ein scharfer Gegner der eben vortragenen Anschauung war, und jeder erwartete, daß er nun dem Apotheker das Irrthümliche seiner Meinung nachweisen würde. Um die Lippen des alten Herrn spielte ein feines Lächeln, in dem auch ein wehmüthiger Zug nicht zu verkennen war. Er hatte sich eine lange Pfeife angesteckt und blies aus ihr die ersten dichten Rauchwolken. Dann sagte er: „Mein lieber, junger Freund, ich habe nur die letzten Worte Ihrer Rede gehört, allein ich kann mir aus ihnen wohl zurechtlegen, was Sie sonst sagten, solche Gedanken sind mir nicht neu. Aber wenn ich Ihnen jetzt antworten soll, dann habe ich dazu ein Buch nöthig. Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben und in mein Haus hinüberlaufen und es mir holen?“

Der junge Apotheker erhob sich und verbeugte sich, die Frage höflich bejahend. Der Sanitätsrath fuhr fort: „Sie kennen ja mein Studierzimmer und haben wohl gesehen, daß in ihm der Thüre gegenüber ein Büchergestell steht. Auf demselben finden Sie in der fünften Reihe von unten, ganz am Ende rechts ein dickes Buch, das ist es, was ich zu meiner Antwort gebrauche.“

„Das wollen wir schon gleich finden!“ sagte der junge Mann selbstbewußt und verließ das Zimmer.

„Wie Sie aber in Ihrer Bibliothek genau Be-

scheid wissen!“ sagte Kaufmann Ehrlich zum Sanitätsrath; dieser aber erwiderte einfach: „Es handelt sich um ein Buch, das ich täglich nöthig habe.“ Nach einer Pause sagte er milde, mehr wie zu sich selbst: „Es ist das Vorrecht der Jugend, mit dem Wort schnell fertig zu sein. Tiefere Naturen finden sich stets aus dem Irrthum wieder zurecht. Wer Gott mit Ernst sucht, den leitet er selbst hin zum Licht der Wahrheit. Ist's ein Wunder, daß die Jugend von heute trunken wird in dem Gefühl, wie wir's so herrlich weit gebracht haben?“

Da öffnete sich die Thüre und der Apotheker kam zurück, nicht ganz so höflich und siegesgewiß, wie er gegangen war; auf seiner Stirn lagerte offenbar eine kleine Unmuthswolke.

„Na, hören Sie mal, meine Herren!“ begann er, „Sie haben hier im Nest aber nette Beleuchtungsverhältnisse. Des Herrn Sanitätsrath Studierzimmer liegt zu ebener Erde und nach vorn heraus, da könnte es doch wohl von der Straße her hell sein, aber kaum die Hälfte der erbärmlich brennenden Laternen scheint angezündet zu sein. Nur mit größter Mühe fand ich mich in dem Zimmer zurecht; links stieß ich mich an einen Stuhl, rechts an einen Tisch, und nachdem ich Ihr Buch mit Mühe und Noth in der argen Dunkelheit entdeckt hatte, rannte ich mir den Kopf an der Gängelampe fast ein. — Aber nun lassen Sie sehen, was für ein werthvolles Buch ich Ihnen eigentlich holen mußte.“

Der Apotheker betrachtete das dicke Buch in seiner Hand und erkannte die Bibel. Ein Lächeln des Spottes ging über seine Lippen, als er belustigt ausrief: „Damit wollen Sie mich widerlegen?“ Der alte Sanitätsrath begann ruhig lächelnd und mit leiser Ironie: „Ei, ei, mein junger Freund, Sie haben doch Augen, um zu sehen, und trotzdem liefen Sie hier gegen einen Tisch und dort gegen einen Stuhl. Weshalb nahmen Sie denn dieselben trotz Ihrer hochgelobten Sinne erst wahr, als Sie den schmerzhaften Stoß weghatten? Sollte nicht am Ende neben Ihrer Sinnesorganen doch noch etwas nöthig sein zur Erkenntniß der Wirklichkeit? Sie beschwerten sich über unsere mangelhaften Beleuchtungsverhältnisse. Es nimmt mich wunder, daß Sie noch nach Beleuchtung von außen her rufen, da Sie doch selbst so vorzügliche Sinnesorgane besitzen, daß Sie mit ihnen und mit ihnen allein überall die Wirklichkeit und Wahrheit erkennen können.“

Der alte Herr schwieg eine kleine Weile und sah den Apotheker mild lächelnd an, dieser war unter den forschenden Blicken der anderen hochroth geworden und drehte verlegen an seiner Zigarre herum.

„Nein, und abermals nein!“ fuhr der Sanitätsrath fort, „unsere Sinnesorgane sind keine Organe unbedingter Wahrheit, sie fordern eine ganze Reihe von äußeren Umständen; um überhaupt zu wirken: wie kann das Auge etwas erkennen, wenn ihm das zu Erkennende nicht von außen schon erhellt und aufgeklärt ist? Und wie oft ist das Auge krank und getrübt! Dieser sieht ganz anders als jener, wer sieht nun die Wahrheit? — Und sollte es in geistiger und geistlicher Beziehung anders sein, meine Freunde? — Lassen Sie uns doch einmal sehen, was davon dieses alte Buch sagt. Herr Apotheker, ich habe meine Brille vergessen; leider versagen jetzt oft meine früher so guten Augen (er betonte scharf jedes Wort), da müssen Sie schon Ihre Güte voll machen und mir Ihre Augen leihen. Würden Sie wohl einmal aufschlagen und vorlesen: Psalm 36, Vers 10.“

Der Apotheker war zu gut erzogen, um des alten Herrn Bitte abzuschlagen.

Mit etwas benommener Stimme las er: „Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht!“ Als er die Bibel still hingelegt hatte, trat eine kleine Pause allseitiger Stille ein. Dann rief der alte Sanitätsrath mit erhobener Stimme:

„Ja, in deinem Lichte sehen wir das Licht! Welche große herrliche Wahrheit! Die Jahrhunderte und Jahrtausende haben sie nicht antasten können: wer irdische Dinge sehen will, dem muß dazu trotz schärfster Sinne die Sonne oder sonst ein irdisches Licht leuchten. Nun wohl, wer himmlische Dinge sehen will, wer von Gott, von Seele, von Unsterblichkeit etwas erkennen will, dem muß eine himmlische Sonne, ein anderes Licht der Wahrheit leuchten. Diese Sonne scheint, dieses Licht leuchtet, aber — „die Finsterniß haben es nicht begriffen.“ O laßt uns in diesem Lichte wandeln und handeln; denn es spendet uns höhere Erkenntniß als irdische Sonnen und irdische Sinne.“

Als der Apotheker später nachdenklich heimging, wollten ihn jene Worte des alten Herrn nicht loslassen: der Schimmer eines neuen, bisher nicht gekannten Lichtes der Wahrheit hatte, wenn auch noch schwach, begonnen seinen Pfad zu erleuchten.

(Aus Dennert „Glauben und Wissen.“)

Aus dem evangelischen Märtyrerland Böhmen.

Im Böhmerland war von Alters her eine Stätte geistiger Bewegungen und Kämpfe. Als Huf seine Stimme erhob, fielen ihn Tausende zu und als Luther das reine und lautere Evangelium verkündigte, da hallte es in ganzem Lande: Es ist in keinem andern Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Diesem geistigen Erwachen folgten harte Verfolgungen: „Mein Land soll lieber Dornen und Disteln als Reher tragen“, sagte der von Jesuiten erzogene und von ihnen geliebte Kaiser Ferdinand II. Der 30jährige Krieg entbrannte, sengend und brennend zogen die römisch-katholischen Soldaten mit den Jesuiten durchs Land, die evangelischen Christen wurden ihrer Habe, ihrer Kinder beraubt. Tausende mußten um ihres lutherischen Bekenntnisses willen das Leben gewaltsam lassen, Abertausende vertrieb man, weil sie ihrem Glauben nicht untreu werden wollten. Böhmen war durch Gewalt wieder römisch geworden. Lange Jahre von 1620—1780 vergingen, ohne daß in Böhmens Landen je ein Lied der Wittenberger Nachtigall gesungen oder das Evangelium von der freien Gnade in Christo Jesu öffentlich verkündigt worden wäre. Und doch! Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Das zeigte sich so deutlich als der edle Volkskaiser Joseph II. dem protestantischen Volke das Toleranzpatent gab, auf Grund desselben die evangelischen Christen geduldet wurden und wenn sie in einem Plage 500 Seelen stark waren, auch Gemeinden bilden konnten. Wer hätte das geahnt? 70,000 Seelen bekannnten sich in österreichischen Landen zum Glauben ihrer Väter und manches lutherische Gemeinlein entstand in jener Zeit. Freilich waren diese im Verhältniß zu dem großen Lande oft recht weit auseinander. Sie und da erhob sich ein Kirchlein, das vom Bestehen einer evangelischen Gemeinde Kunde gab.

Wie ist das nun ganz anders geworden. Nach vielen vorübergegangenen Jahren besuchte ich im verfloßenen Jahre wieder einmal meine Lieben in

der alten trauten Heimath Deutsch-Böhmens. Da bemerkte ich mit Freuden, wie in vielen Orten, wo sonst nur katholisch-römisches Leben und Treiben war, ein zweiter Thurm gen Himmel zeigte, geschmückt mit dem Siegeszeichen der Christenheit, einem Kreuze. „Das ist eine lutherische Kirche“, sagten mir die Leute. „In dem Orte ist eine evangelische Bewegung, die Los von Rom Bewegung.“ So sollte ich denn diese Bewegung einmal persönlich kennen lernen. Ich habe ja schon öfters darüber Berichte gelesen, aber ein rechtes Bild kann man sich erst dann machen, wenn man Gelegenheit hat, in die Uebertrittsgemeinden, in die evangelisch gewordenen Familien und Personen einen Einblick thun zu können. Dazu hatte ich, gottlob, eine gute Gelegenheit. Zwei Brüder von mir wirkten in der evangelischen lutherischen Kirche Deutsch-Böhmens, der eine ist luth. Pfarrer in Eger, Böhmen (wo seiner Zeit Wallenstein ermordet wurde) und der andere ist Synesius Fischer, früher luth. Pastor in Fairfax, Minn., zur Zeit Katechet in Ruffig an der Elbe, und zugleich Pastor zweier durch die Los von Rom Bewegung entstandener Gemeinden. Meine Brüder ließen es nicht fehlen, meine Sehnsucht betreffs der geistigen Bewegung zu stillen. Nun lieber Leser, begleite mich einmal auf meinen Reisen, welche ich machte mit meinem Bruder Synesius auf einigen seiner Missionsreisen im Böhmerland.

Zuerst will ich von einer Kirchweih erzählen, der ich beivohnte. Hoch oben im böhmischen Mittelgebirge steht das Kirchlein, weit hinaus ins Thal schauend, wo sich eine mächtige Jesuitenniederlassung „Mariaaschein“ befindet. Wohl noch nie hat sich eine herrlichere Landschaft entrollt vor meinen Augen, als von diesem „Bergkirchlein“ aus.

Unwillkürlich dachte ich da an die Verse von Gellert: „Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. Der Himmel prächtig ausgeschmückt, preist dich o Gott der Stärke.“ Doch Kirchweih ist heute. Schon als wir auf der Bahn die 40 Meilen zurücklegten, sah man auf den verschiedenen Stationen Männer, Frauen und Kinder fertig mitzugehen zur Kirchweih, andere, die nicht mit gehen konnten, sie rusten uns ein Heil zu. Der Gruß, Heil, Heil dir, ist angenommen worden als ein evangelischer Gruß in dieser geistlichen Bewegung. Die drei Glocken läuteten das Fest ein. Von Berge und von Thale überall her, strömten Festpilger. Das Kirchlein war gefüllt, aber noch standen große Schaaren draußen, die in ihr keinen Raum mehr fanden.

Wohl war ein Gottesdienst im freien Felde geplant, aber die österreichische Regierung, d. h. der erzklerikale Statthalter Condencork in Prag (dieser Mann hätte er die Gewalt, würde einem Ferdinand II. nicht nachstehen in seinen Thaten), hat diesen Feldgottesdienst verboten. Der Gottesdienst begann. Mächtig sangen die Theilnehmer das alte Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“, und als man zu der Strophe kam: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verkslingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen“, da zitterten ordentlich die Fenster Scheiben. Mein lieber Leser, an einer solchen Begebenheit, wie bei der Kirchweih, die ich da mitmachte, da kommt das alte Lutherlied so recht zur Geltung, denn es nimmt eben einen harten Kampf, bis zur Kirchweih geschritten werden kann. Die Weiheworte durch den Superintendenten und die Predigt waren gläubige Zeugnisse und wurden augenscheinlich mit recht heilsbegierigen Herzen aufgenommen. Dem ersten Gottesdienste folgte ein

zweiter, in dem das Kirchlein wieder versagte all die Zuhörer zu fassen und dann wurde ein großer Familien-Abend abgehalten, in dem von „Geistlichen und Laien“ schöne und erhebende Ansprachen gehalten wurden. Auch ich sollte reden und so überbrachte ich dem Gemeinlein Grüße von lutherischen Christen aus Amerika, erzählte von unsern Gemeindecinrichtungen, von unsern Kirchenbauten und schloß mit einem Segenswunsch für die junge lutherische Gemeinde in Borešlau (Nordböhmen), so heißt der Ort.

Eine Frau auf dem Sterbelager hat in diesem Orte den Anfang gemacht. Sie wollte mit evangelischem Troste den Weg zur Ewigkeit antreten. Ihr Mann und etliche andere Familien des Ortes folgten, nachdem sie sich in evangelischen Gottesdiensten und aus evangelischen Büchern von der herrlichen Gotteslehre Luthers überzeugt hatten. Ich möchte nicht gerne von diesem Orte wegeilen, um nicht auch des dortigen römischen Pfarrers Zucklin Erwähnung zu thun. Derselbe ist ein Meßpaffe in wahrstem Sinne des Wortes, dazu ungebildet und roh, wie nicht gleich ein zweiter seines Gleichen. Er giebt ein Blatt heraus, das sich der „Hausfreund“ nennt, aber besser „Hausfeind“ heißen sollte. Der ganze Inhalt des Blattes ist nichts anderes als ein müßtes Geschimpfe auf Luther und die lutherische Kirche. Eine Probe seiner Logik soll doch auch hier gegeben werden. Seit drei Jahren steht in jeder Nummer am Kopfe des Blattes folgendes:

- Ist Jesus protestantisch gewesen?—Nein!
- Ist Maria protestantisch gewesen?—Nein!
- Waren die Apostel protestantisch gewesen?—Nein!
- Waren die ersten Christen protestantisch gewesen?—Nein!
- Ist also der protestantische Glaube der Glaube Jesu?—Nein!
- „Na also.“
- Natürlich hat dieser famose Römeling, wie ich aus einer mir zugesandten Zuschrift las, zu Ostern das Böllerschießen nicht erlaubt, weil—die der Ortsgemeinde gehörigen Mörser bei der evangelischen Kirchweih gebraucht und daher entweiht worden sind. Diese Mörser mußten zuvor wieder katholisch, römisch gemacht werden. Wie er das anfangen wird?—Nun was vermag nicht alles ein Tropfen Weihwasser. Leute, die dem bethörten Volk vormachen unsern Heiland in eine Hostie verwandeln zu können, können auch einen Mörser katholisch machen. Ja, was können katholische Priester nicht alles thun?

(Schluß folgt.)

Aus der Mission.

Seit langer Zeit war von Befehung von Muhamedanern nichts gehört worden. Jetzt kommt aus Gaza in Palästina die Kunde, daß sich 40 Muhamedaner, darunter ein türkischer Hauptmann, bekehrt und getauft worden sind. Es ist die Frucht der Arbeit des englischen Missionars Dr. Sterling, der seit längerer Zeit schon das Evangelium unter den Muhamedanern predigte. Er war ursprünglich der Arzt der englischen Mission, hat aber die ärztliche Praxis aufgegeben und sich ganz der Mission gewidmet. Da er den Mohamed als das, was er ist, nämlich als Lügenpropheten recht klar den Leuten vor Augen stellt, so ist er schon früher von der türkischen Regierung zur Rede gestellt worden. Doch wagte sie nicht etwas ernstliches gegen ihn zu unternehmen. Aber gegen die nun Getauften hat bereits die Verfolgung begonnen und viele werden stiehen müssen. (Fremd.)

Zeichen der Zeit.

Schon vor mehr als hundert Jahren erhoben in Frankreich die Gottesleugner ihre Stimme und riefen: Rottet den Namen Christi aus! Rottet die Kirche aus. Jetzt erschallt der Ruf wieder. Während der Verhandlung über die Trennung von Kirche und Staat in Paris forderte der Abgeordnete Mallard: Abschaffung aller gottesdienstlichen Lokale; Verbot alles Religionsunterrichts in höheren staatlichen Unterrichtsanstalten, in Spitälern u. s. w., Abschaffung aller Feiertage, die nicht bürgerlich wichtigen Ereignissen gelten; Verbot des Glockengeläutes u. s. w. Wer dagegen handelt, soll mit Geldstrafe bis \$600 oder Gefängnißstrafe bis ein Jahr bestraft werden. Wer einen Bürger mit kirchlichen Ehren begräbt, ohne daß dieser in seinem Testament es gefordert hat, soll mit 200 Dollars Geldstrafe oder drei Monat Gefängnißstrafe belegt werden. — Denselben Ton auf Beseitigung des Christenthums schlägt ja auch der Sozialismus an. Hat er früher die Religion für Privatfache erklärt, womit also der Sozialismus nichts zu thun hätte, so erklärt er ja jetzt, daß die Religion ein Hinderniß des Sozialismus sei und fallen müsse. — Es werden auch schon Stimmen laut, was wohl an Stelle der Religion und der Gotteshäuser treten sollte. Da hat in Chicago der Rabbi Girsch eine Lobrede auf den Schauspieler Joseph Jefferson gehalten und gesagt: Dieser war ein geweihter Priester Gottes. Seine Bühne war seine Kanzel; wenn er auf derselben stand, wurde das Theater zur Kanzel. Und so etwas, daß einst an Stelle der Kirchen das Theater treten würde, ist auch schon früher, und nicht von einem Juden, gesagt worden.

Solchen Dingen arbeiten Leute, die noch zur Kirche sich rechnen, aber von der Wahrheit des Evangeliums abgekommen sind oder das Evangelium geradezu bewußt verwerfen, vor. Ein Bischof Samilton von San Francisco sagte im April auf einer Bischöflich Methodistischen Konferenz in einer Anrede an Predigtamts-Kandidaten: Ein erfolgreicher Prediger müsse ein Mann der Welt sein. Er müsse sich auch nicht mit Kezereien befassen und zum Aufspürer von Kezereien werden. — Der Heiland sagt dagegen gerade von den Süngern, den ersten Predigern nach ihm: sie sind nicht von der Welt (Joh. 17, 16), und daß Prediger wohl nicht haben sollen auf Kezereien oder Irrlehren steht hundertfach in der Bibel, sowie, daß sie das christliche Volk davor bewahren sollen. Nun aber hören wir, daß ein Prediger soll ein Mann der Welt sein und soll also die Christen doch führen, daß sie so allgemach mit der Welt marschieren. Dahin geht es auch die rüben. Auf der letzten Landesynode in Braunschweig erklärte ein Glied sich dahin: An eine leibliche Auferstehung, wie sie die Bibel lehrt, glaubt doch heute kein Mensch mehr, auch in der Synode niemand. Darauf erklärte ein Superintendent: Daß es wahr sei, daß die Bibellehre von der Auferstehung in den Kreisen der Pastoren wenig Anhänger habe. — Ganz dasselbe erklärte auf einer Versammlung der „Evang. sozialen Vereinigung“ ein der Luth. Kirche Sachsens angehöriger Pastor, während ein anderer die Himmelfahrt Christi bei dem Stande der heutigen Wissenschaft für ungläublich erklärte. Diese landeskirchlichen Luth. Pastoren erkennen also die Wahrheit des 2. Artikels nicht mehr an. — Natürlich lassen sich die schon ganz fortgeschrittenen Liberalen noch ganz anders vernehmen. Der viel genannte Pastor Fischer in Berlin erklärt: „Die Kirche ist nicht dazu da, die Leute fromm zu machen. Die Menschen sind schon fromm. In ihnen

spreche die Stimme der Gottheit und dieser Stimme dürfte man keine Vorschriften machen.“ — Das heißt: Fort mit der Kirche! — Nach solchen Ansichten, wie Fischers, sind Turnvereine, Logen u. s. w. auch Kirchen. — Da heißt es auch: Fort mit dem Evangelium! Fort mit der Bibel! Man kann über anderes predigen, z. B. über berühmte Schauspieler. Mit dem giftigen Saß gegen die Kirche, wie sie nach der Schrift ist und durch Gottes große Barmherzigkeit noch bei uns ist, stimmt ganz die bittere Feindschaft, die in den letzten Zeiten sich gegen die christliche Mission kund giebt und als Zeichen der Zeit deutlich erkennbar ist. Da sagt ein Artikelschreiber in der schon öfter genannten „Christlichen Welt“, daß das einzige Wort der Schrift über Mission das Wort Matth. 23, 15. wäre: Daß die Pharisäer Land und Meer umzögen um einen Sudengenossen zu machen und machten Kinder der Hölle, zwiefach mehr, als sie selbst wären. Also nach dieses Mannes Ansicht sind die, welche Mission treiben, pharisäische Heuchler und machen nur Kinder der Hölle. Er sagt auch, man thäte den Heiden nur sittlichen Schaden, wenn man sie aus der Gemeinschaft der Heidenchaft durch Sammlung in die Kirche herausriffe. —

Daß es stracks zu unbeschränkter Fleischesfreiheit, ja Bestialität vorgeht, ist auch ein Zeichen der Zeit. Schon lange wird gegen die göttliche Stiftung der Ehe Sturm gelaufen und in den letzten Zeiten ist die sogenannte Frauenbewegung, die dem weiblichen Geschlecht, die nach dem Sinne des Fleisches rechte Freiheit erringen will, für die volle Fleischesfreiheit, das heißt: für freie Zuchtlosigkeit des Fleisches mit allen Gelüsten und Sünden wider das sechste Gebot eingetreten. Es wird da viel für „Mutterchutz“ geredet, aber damit soll nur das Recht der „Sureri“ vertheidigt werden, daß uneheliche Geburt nichts Unehrenhaftes, Befleckendes mehr für ein Weib sein soll. Ein gefallenes, entehrtes Mädchen soll mit seinem Kind als eine ehrliche „Familie“ angesehen werden, wie andere auch. Geseß, Trauung u. s. w. soll keinen Unterschied mehr machen. Seit März treibt der „Bund für Mutterchutz“, richtiger genannt „Bund für Unzucht und Sureri“ sein Wesen in Berlin, auch in Stuttgart. Natürlich sind zuchtlose, ehelose Weiber die Treiber, namentlich eine Schwedin, Ellen Rey, die recht zur Schmach Deutschlands es ausgesprochen hat, daß die Mutterchutzsache in Schweden noch nicht aufkommen könne, darin habe Deutschland den Vorrang (Reichsb. v. 1. März). Der Reichsbote sagt recht: Die darwinsche Lehre wird auf den Menschen angewendet und der Mensch zum Vieh degradiert. Das geschieht in etwas anderer Weise durch den Hauptvertreter der Darwinschen Lehre in Deutschland, den Professor Häckel in Jena. Der hielt im April in Berlin einen Vortrag über die Abstammung der Menschen von Affen und erklärte daran, daß der Mensch von Affen stamme, sei gar nicht mehr zu rütteln, das bestritten nur Leute, die sich auf das „Menschentum“ zu viel einbildeten. Es müsse ein Ende gemacht werden mit der „Kirchenreligion“, die noch immer von einem Gott redete. Nach dem Vortrage gab es ein Trinkgelage, dabei erzählte Häckel Geschichten von „lieben Affen“; dann wurde ein von Vormann gedichtetes „Bestienlied“ gesungen und von den auf tretenden Rednern der „Affenprofessor“ gefeiert. Welch eine Selbsterabwürdigung. Einst hat das Christenthum das hochgebildete Griechenvolk aus einem Sumpf wahrhaft viehischen Wesens gerissen (cf. Röm. 1, 21. ff.); je mehr das Christenthum fällt, je mehr geht es wieder in den Sumpf zurück.

Ein Zeichen der Zeit haben uns die letzten

bösen Vorgänge in Chicago vor Augen gestellt in den streikenden Schulbuben. Dazu geht es immer mehr hinaus, daß die Jugend sich des Gehorsams entledigt und in Unbotmäßigkeit und Frechheit verfällt. Da gilt es für alle Christeneltern wohl Acht haben. Man hört wohl von Schulkindern, wie ihre Mitschüler über alle möglichen Personen, Vorgänge und Ereignisse aburtheilen und klug sprechen. Jedenfalls sind nicht wenige Eltern darin unvorsichtig, daß sie Dinge, die vor die Ohren der Kinder nicht gehören, vor diesen besprechen und helfen selbst, die Kinder vorlaut machen. — e.

Ein Zeugniß gegen das Lutherthum mancher Lutheraner.

Ein solches Zeugniß muß man darin sehen, daß die deutschen lutherischen Landeskirchen fast alle durch ihre Vertreter an der Einweihung des Berliner Domes auf die an sie ergangene Einladung Theil nahmen. Die „Wachende Kirche“, das Blatt der Buffalo-Synode, beklagt es in einem Artikel, der in Deutschland bei den lutherischen Freikirchen volle Zustimmung gefunden hat, daß die deutschen Lutheraner nicht in aller Ehrerbietung ihre Theilnahme an der Domweihe abgelehnt und damit das nöthige Zeugniß gegen die Union abgelegt hätten. Sie nahmen Theil an diesem Weihesest, welches die Berliner Kreuzzeitung als: „Fest der Union“ bezeichnet hat. Amerikaner haben auch nicht gefehlt unter den Gratulierenden. Dr. Brown hat, wie der Berliner Reichsbote vom 3. März berichtet, dem deutschen Kaiser bei dem Empfang der Gäste geschmeichelt, der habe zu Stande gebracht, was der Churfürst Friedrich der Weise, dieser treulutherische Fürst der Reformationzeit, nicht zu Stande gebracht hätte, nämlich die Vereinigung Luthers und Zwingli's. Darauf hat der Kaiser geantwortet mit der Frage: Ob er, Dr. Brown, denn nicht im Dom die Standbilder von Luther und Zwingli dicht nebeneinander gesehen habe? Daß bei derselben Vorstellung Dr. Heischmann, Präses der New York Synode, die zum General Council gehört, dem Kaiser davon berichtet hat, daß seiner Einladung in den Kreisen der lutherischen Geistlichkeit Amerika's hohe Bedeutung beigelegt worden sei, sowie, daß bedeutende andere Glieder des Councils, z. B. Dr. Späth und Dr. Gamma mit anderen ein Glückwunschtelegramm von New York aus an den deutschen Kaiser gerichtet haben, ist bekannt. Nun bilden die Lutheraner der deutschen lutherischen Landeskirchen den Stamm der „Allgem. Luth. Konferenz“ und zu derselben gehört in unserem Lande das General Council, darnach hat es wohl einiges Recht zu sagen, daß von der Allg. Luth. Konferenz eine Stärkung der Lutheraner gegen allen Unionsgeist nicht zu erwarten ist. — e.

Wie ein Ungläubiger den andern verurtheilt.

Der ungläubige Professor Garnack in Berlin hat bekanntlich Versammlungen über das Christenthum gehalten, in denen er erklärt, daß Christus gar nicht in das Evangelium gehöre. Ueber dies Buch hat ein anderer Ungläubiger und entschiedener Gegner des Christenthums, E. v. Hartmann, geurtheilt: daß Garnack das Wesen des Christenthums verfälscht habe, denn das bestehe wesentlich in der Lehre von Christo, mit anderen Worten: Christus gehöre gerade ins Christenthum und ins Evangelium hinein. Wem hat nun das Buch des Christusleugners Garnack am besten gefallen? Man kann sich gar nicht wundern, daß es am besten den jüdischen Gelehrten, den Rabbinen, gefallen hat.

Aus der Miſſion.

Meinem Verſprechen gemäß auch in dieſer Nummer des Gemeindeblattes noch ein paar Worte über die Indianermiſſion in Arizona. Den meiſten der Leſer wird es noch in Erinnerung ſein, daß wir vor ein paar Jahren einen Knaben dort hatten, der dicht davor ſtand, nach Watertown zu gehen, um zu ſtudieren und ſich auf das heilige Predigtamt vorbereiten zu laſſen. Im letzten Augenblick aber ſcheiterten alle Pläne an dem Dazwiſchentreten des Vaters des Knaben, der ſeinen Sohn nicht ziehen laſſen wollte. Von dieſem Knaben, der gewiß für alle Leſer und Liebhaber der Indianermiſſion nicht ohne Intereſſe iſt, möchte ich hier etwas erzählen.

Garry C h e t i n.

„Ich möchte den Garry ſehen!“ ſagte ich gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Arizona zu unſerm Miſſionar Paſtor Carl Günther. „Den kannſt du nicht ſehen,“ lautete die Antwort, „Paſtor Bergemann wollte ihn auch gerne ſehen, doch wir wiſſen nicht, wo er iſt. Wir haben ſchon ſeit einem Jahre nichts von ihm gehört!“ — Das that mir ſehr leid. Garry war vor Jahresfriſt von San Carlos fortgegangen, um Arbeit zu ſuchen, die Reſervation hatte er nicht verlaſſen, aber er war in eine Gegend gegangen, wohin unſere Miſſionare weder von der einen noch von der andern Station aus gelangen könnten ohne ihre ſonſtige Thätigkeit für längere Zeit ganz liegen zu laſſen. Auch hatte Garry nicht geſchrieben und niemand wußte, wohin ſchreiben, um auf dieſe Weiſe die Verbindung mit ihm und den Einfluß des göttlichen Wortes und Lehre aufrecht zu erhalten. Da hörten wir zu unſerer großen Freude, Garry ſei wieder da, ſeit vier Wochen befinde er ſich unter den Indianerpoſtiſten in San Carlos. Nachdem wir dieſe Nachricht erhalten, begaben wir uns am nächſten Tage nach dem neun Meilen entfernten San Carlos und fanden unſern Garry. Wir ſuchten ihn zuerſt vergeblich an verſchiedenen Plätzen und in den Hütten einiger Indianer. Dann, durch San Carlos hinſehend, erhob der Miſſionar plötzlich ſeine Hand, wies auf zwei Geſtalten hin, die des Weges kamen und rief fröhlich aus: „Da geht Garry!“

„Garry! Garry!“ — Ja, der eine drehte ſich um, ſchaute uns an und kam dann eilig herbei. Er reichte uns die Hand und ſang gleich an zu reden. Man ſah es ihm an, daß der längere Aufenthalt in der Miſſionsſtation auch nicht ohne Einfluß auf den äußeren Menſchen geblieben war. Habe keinen Indianer geſehen, der ſo nett ausſah, wie Garry. Er trug einen hübschen Anzug, einen ſchönen großen grauen Hut, gute Schuhe und ein ſaubereres blaues Hemd. Nur das leuchtend rothe ſeidene Taſchentuch, das er um den Hals geſchlungen, erinnerte an den Indianergeſchmack. Aber die Freude wollen wir ihm gerne laſſen, er iſt und bleibt doch ein Indianer und es iſt immerhin noch eine Frage, ob der Indianergeſchmack an den hellen, lichten, friſchen, leuchtenden Farben, die ſie in ihren Kleidungen lieben, nicht viel geſunder iſt als unſer Geſchmack an dem verwächten, gemiſchten Grau, in dem ſich durchweg unſere Männergeſtalt repräſentiert.

Bei der Beſchreibung der äußeren Erſcheinung Garry's darf ich ein kleines Kreuz nicht unerwähnt laſſen. Garry trug daſſelbe an ſeinen Rockſtangen befeſtigt an der linken Bruſtſeite. Daſſelbe war aus Perlmutter hergeſtellt. Auf unſere Frage, woher er das habe, erzählte uns der Junge, der übrigens jetzt 21 Jahre alt iſt, daß er ſich daſſelbige ſelber geſchnitten habe, er habe dazu die Schale

eines zerbrochenen Taſchenmeſſers benutzt. Es kam auch im Laufe des Geſprächs zu Tage, daß Garry die Form des Kreuzes nicht etwa ohne Gedanken oder aus Geſchmackrückſichten für ſeine Arbeit und ſeinen Schmutz gewählt hatte, ſondern daß er dabei an das Kreuz ſeines Heilandes und ſeinen Chriſtenglauben dachte und man wohl in dem Tragen dieſes kleinen Abzeichens ein Stück Bekenntniß von Seiten des Jungen erblicken durfte. Es machte uns Freude; beſonders unſerm lieben Miſſionar, der in den nächſten Tagen, wenn unſer Geſpräch auf Garry kam, wiederholt die Worte fallen ließ: „Es iſt doch hübsch von dem Jungen, daß er ſich das Kreuz geſchnitten hat!“ — Dieſe kleine Kreuz und ſeine Geſchichte verſuchten eine Art Tröſteramt zu übernehmen und zu verwalten über manche andere Dinge, die uns das Herz ſchwer machen und betrüben wollten.

Der Miſſionar drückte dem Jungen ſeine Verwunderung darüber aus, daß er, obwohl bereits mehrere Wochen in San Carlos, noch nicht in der Kirche und auf der Station geweſen. Er habe kein Pferd, meinte Garry. Ein Weißer, der Gottes Wort lieb hat, würde gewiß irgendwie Mittel und Wege finden, um auf einem nur neun Meilen weiten Wege zur Kirche zu gelangen. Von einem Indianer darf man das nicht erwarten. Bei ſeinem pſlegmatiſchen Naturell genügt das geringſte Hinderniß ihm davon und von vielen andern wichtigen Dingen einfach abzuhalten. Nachdem der Miſſionar mit Garry ausgeſprochen, ſing auch ich eine Unterhaltung mit ihm an. Er ſagte mir auf mein Nachfragen hin, daß er noch in ſeiner Bibel leſe, auch bete, an ſeinen Erlöſer glaube, daß es aber mit dem Paſtorwerden ganz aus ſei. Wir baten Garry dringend, bald zur Station zu kommen, auch am Abend in der Regierungſchule dem Unterricht beizuwohnen. Das Erſtere wollte er thun, aber auf das Letztere keine feſte Zuſage geben. „Das iſt ſo gut wie ein Nein!“ ſagte der Miſſionar traurig, nachdem wir Garry verlaſſen hatten, und — Garry kam auch nicht.

Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Garry wohl nicht mehr ſei in ſeiner inneren Stellung zu ſeinem Heiland und zu deſſen Wort, wie er es vor Jahresfriſt geweſen war. Unſer lieber Miſſionar aber wollte dem nicht zuſtimmen, er meinte, was ja auch wahr iſt, ich kenne die Indianer nicht, man dürfe nicht zu viel von ihnen erwarten, z. B. nicht, daß ſie Briefe ſchreiben, ſofern ſie abweſend geweſen u. ſ. w. Mag dem ſein wie es wolle, ſo viel aber war mir klar, wollen wir wirklich erfolgreich Indianermiſſion auf der Reſervation in Arizona treiben, ſo müſſen wir dort ſo viele Arbeiter haben, daß dieſe das ganze Feld, auf dem dort Indianer leben, beherrſchen. Es müſſen ſo viele Leute dort ſein, daß ein Indianer, der das Gebiet eines Miſſionars verläßt, einerlei wohin er ſich begiebt, wieder in das Reich eines Miſſionars kommt, ſo daß die an ihm angefangene Arbeit nicht unterbrochen, oder gar einfach wieder zerſtört wird, ſondern fortgeführt und ſo vollendet werden kann, bis auf den Tag unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Wir dürfen dazu nicht etwa ſagen: „Das wäre ganz schön, wenn wir das ſo machen könnten und wir ſollten das auch wohl eigentlich thun!“ Nein, wir müſſen das thun und können das auch mit Gottes Hilfe. Uns Lutheranern ſind die Apachen übergeben worden. Es ſind biſſlang auch noch alle Sekten und Katholiken dort fern gehalten worden. Wir ſind da noch ganz allein. Wir können da, will's Gott, ein lutheriſches Apachenvolk aufbauen. Aber wir müſſen Arbeiter, mehr Arbeiter haben. Wie viele weiß ich

nicht, das werden berufene Leute, die darüber zu entſcheiden haben, wiſſen. Aber die lieben Chriſten unſerer Synode ſollten durch ihre Opfer ſolche erweiterte Miſſionsthätigkeit möglich machen. Sorgen wir nicht dafür, wer weiß, und wer weiß wie bald, möchten nicht andere Gemeinſchaften dort eindringen, und die Regierung, die uns ſchützt, könnte kein Vorwurf treffen, wenn ſie ſolch Eindringen nicht finden würde in dem Falle, daß wir nicht thun, was noth iſt, um wirklich eine nachdrückliche, ausreicheſſende Miſſion unter den Apachen zu betreiben. — Daß die Zahl unſerer Arbeiter an den zwei Plätzen und daß zwei Plätze in der weiten Reſervation nicht ausreicheſſend ſind, das wurde mir ſo recht klar, als ich mit Garry, dem einzigen Konfirmierten, den unſere Miſſion biſſlang aufzuweiſen hat, zuſammenkam und ihn und die Geſchichte ſeines letzten Lebensjahres kennen lernte.

Auf meiner Heimreiſe traf ich mit Garry auf dem Eisenbahnzuge zuſammen. Ich ſaß zwei Stunden mit ihm auf den Stufen der Plattform, dieweil die Indianer nicht in die Wagen hineindürfen, ſondern entweder auf den Dächern ſitzen oder die Frachtzüge benutzen müſſen. Ich lernte ihn da genauer kennen, er thaut auf und wurde wärmer und zutraulich. Habe ihn ſehr lieb gewonnen, aber auch geſehen, wie ſo nöthig es iſt, daß wir, dem vielen Umherziehen der Indianer Rechnung tragend, dafür ſorgen müſſen, daß wir mit Hilfe einer genügenden Anzahl von Arbeitskräften im Stande ſind, ſie unter unſern Augen und in unſern Händen zu behalten, oder richtiger geſagt, ſie aus einer Hand in die andere zu geben. Garry ging auf mehrere Monate an einen Platz, dahin unſere Miſſionare nicht kommen, verſprach aber, ſobald er nach San Carlos zurückkehre, zu ſeinem Lehrer auf der Miſſionsſtation zu gehen. Von dieſem zweiten Zuſammentreffen mit Garry, will's Gott, ſpäter einmal etwas ausführlicher.

S. F. G. G a r d e r s.

Fast unglaublich.

In dem Dorfe Delva (Holſtein) giebt es einen Bilderſtreit, worüber die Luth. Kztg. von Leipzig folgendes berichtet: Der Kirche in Delva war eine Kopie des berühmten Rambrandt'schen Gemäldes: „Jsaaks Opferung“ geſchenkt worden. Nachdem der Kirchenvorſtand vorläufig das Gemälde angenommen hatte, beſchloß das Kirchenkollegium mit 100 gegen 3 Stimmen die Annahme des Bildes, das nun in der Kirche aufgehängt wurde. Dagegen erhob der Ortspäſtor Lühr Proteſt. Aber er ging noch weiter. Nach Mittheilung des „Säider Anzeigers“ ließ der Paſtor am 5. März den Gottesdienſt ausfallen. Er gab darüber durch eine an der Kirchenthür angeſchlagene Bekanntmachung Aufklärung. Seine Bekanntmachung lautet: „Da im Gotteshauſe das Bild, auf welchem ein Mann ſich anſchickt, einem Knaben den Hals abzuschneiden, aufgehängt worden iſt und trotz des Befehles ſeitens der Behörde nicht wieder entfernt worden, findet heute kein Gottesdienſt ſtatt.“ — So mußten am 5. März an 200 Kirchenbeſucher wieder, ohne Gottesdienſt gehabt zu haben, heimkehren. Am nächſten Sonntag kamen ſechs. Es fand Gottesdienſt ſtatt, aber das Bild war verhängt. — Es iſt faſt unbegreiflich, daß ein Paſtor den Gottesdienſt abbeſtellt, eines Bildes wegen, worauf ein berühmter Maler dargeſtellt ſeinen herrlichen Beweis der hingebenden Gottesfürcht, in welcher der Vater der Gläubigen, Abraham ſeinem Gott diente. (1. Moſe 22, 1—12.)

Kirchlicher Unfug.

Unter dieser Ueberschrift berichtet der Reichsbote vom 8. Februar über die weiteren wahrhaft ungläublichen Greuel, mit welchen in Bremen das Christenthum geschändet wird. Ueber die Schändung der Kanzel durch den Pastor Burggraf, der seit Anfang dieses Jahres seine Predigten über die Schauspiele von Schiller hält, ist schon den Lesern des Gemeinde-Blattes berichtet. Nun bedenke man, daß nach einer Mittheilung des Reichsboten vom 19. März der Prediger Burggraf noch als ein gemäßigter „liberaler“ Prediger gilt. Und schrecklicheres und scheußlicheres hat ein Prediger Mauriz in Bremen fertig gebracht. — Er hat Anfang dieses Jahres eine Predigt gehalten, nicht über einen Bibeltext, sondern über ein Wort des Dichters Göthe, so lautend: „Frage nicht, durch welches Thor du in die Gottesstadt gekommen bist.“ In dieser Predigt hat er gesagt: „Wie sind wir zum Leben gekommen? Nicht durch die Kirche; die war mir von Jugend auf ein Greuel.“ — Nicht das Christenthum ist das Leben. Weg mit dem Christenthum, weg mit der Jenseitsreligion! — Doch meinte er, daß wir aus dem Christenthum noch einiges Gute mitgenommen hätten; aber auch manche alte Tapete. — Daß er auch das „Water Unser“ als solche alte Tapete bezeichnet hätte, das hat er als falschen Bericht erklärt. — In einer Predigt, wenn man solche Geiferergüsse noch so nehmen soll, über Matth. 26 hat Mauriz in greulicher Weise das heilige Abendmahl geschändet. Der Reichsbote berichtet folgendes aus dieser Predigt:

Etwas eine Viertelstunde lang redete er über das „religiöse Gefühl“, das „Werden“ und andere unklare Dinge. Dann kam der übliche Protest gegen die Einrichtung der Passionsgottesdienste, endlich die Textverlesung. Nun redete er von vergilbten alten Briefen, wie sie unser Gefühl berühren. Die Berichte der Evangelien seien auch solche vergilbte Briefe, und so wollten wir jetzt einen Bericht aus grauer Vergangenheit auf uns wirken lassen. Nun schilderte er Jesus, der so begeistert von einer herrlichen Zukunft, von einem Paradies, in das er sich hineingeträumt, zu reden mußte, daß er einen kleinen Kreis von Männern und Frauen um sich scharte, die mit ihm träumten und schwärmten. Wo soll aber der paradiesische Glückszustand verwirklicht werden? Doch in der Hauptstadt. Darum auf nach Jerusalem. Unterwegs macht Jesus Andeutungen über sein Leiden, kam aber damit nicht an. Gastmahl bei Simon mit Salbung der Maria, Einzug in Jerusalem. Aber immer stiller und trauriger wird der Meister: O wäre ich doch nicht nach Jerusalem gekommen. Wäre ich doch in Galiläa geblieben. Doch nun ist's geschehen. So kommt der Abend des jüdischen Passah heran, und im Kreise der Treuen wird ihm wieder wohl. Er bricht ihnen das Brod, er (mit gellender Stimme gerufen) ergreift den Becher und läßt ihn herumgehen bei seinen Freunden, die ihn leuchtenden Auges anschauen. Ja, wie oft geht man auch unter Gleichgesinnten lange Zeit unverstanden und traurig dahin, man findet nicht das rechte Wort, aber (wieder mit gellender Stimme) beim Becherklange, Auge in Auge, da wird das Wort gefunden und noch lange spürt man das in solcher Stunde Gefundene nach. Das ist die Bedeutung des Abendmahls. Das allein! Es ist eine katholische Einrichtung unserer Domgemeinde, es ist einfach fürchterlich daraus eine kirchliche Feier zu gestalten, da ein Priester am Altar steht und herdenweise die Menschen anzieht, um ihnen Brod und Wein zu reichen. Es ist fürchterlich.“

Das klingt fast ungläublich. Doch sagt Missions-Inspektor Pastor Schreiber im Bremer Kirchenblatt, wie der Reichsbote vom 19. Februar mittheilt, daß solche greulichen Reden ganz im Einklange stehen mit sonstigen Reden, mit Konfirmandenunterricht und Taufpraxis des Mauriz. „Ueber das Abendmahl liegt eine im Dom amtlich erfolgte, gerade grauenhafte Aeußerung vor, die ich den Lesern ersparen möchte“ — so sagt Pastor Schreiber. Was will es bei solchem Zeugniß gegen Mauriz besagen, daß dieser in einer Erklärung, die der Reichsbote vom 28. März bringt, behauptet, daß der Bericht über seine Abendmahlspredigt falsch sei, da er zugleich selbst in der Erklärung dasselbe vorbringt. Warum thun nun die noch bibelgläubigen Prediger in Bremen nichts? Außer dem, daß sie eine Untersuchung über die Taufpraxis von Mauriz gefordert haben, haben wir nichts weiteres vernommen. Der Reichsbote vom 19. Februar sagt: „An dem Bremer Beispiel sieht man so recht, wohin die Lehrwillkür und der Mangel an kirchlicher Lehrzucht führt.“ Ja freilich. Aber man sehe darauf, daß wir in solchen Dingen die Früchte der Lehrwillkür der theologischen Professoren haben. Aber dagegen scheint man blind zu sein. Denn immer heißt es: „Die Wissenschaft muß frei sein.“ — e.

Kürzere Nachrichten.

— Deutsche Missionare haben zum Theil, z. B. die Leipziger und die Göttinger'sche mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

— Das Lutherische College in Lima, welches der Synode von Ohio angehörte, ist in Privathände übergegangen. Es wird zwar ein College bleiben, aber kein lutherisches.

— Gut sagt das reformierte Blatt der Presbyterianer: In einem Presbyterium von 41 Gemeinden hat der Jahresbericht die beschämende und betäubende Thatsache ans Licht gestellt, daß nur in sechs Gemeinden der Katechismus gelernt wird! Ist das nicht eine Schande für unsere Kirche? Braucht man sich noch darüber zu verwundern, daß so viel Vereinigungsduftelei in der kirchlichen Luft herumschwirrt? „Liebe, Liebe, Liebe! Die treibt uns dazu, uns mit andern Christen zu vereinigen!“ heißt es. Ja, Kuchen. Weil man nichts mehr lernt, darum will man sich vereinigen; darum sagt man: Es ist ja alles gleich; haben alle einen Gott und eine Bibel und einen Himmel.

— Pastor Friedrich Wischan starb nach längerem Leiden zu Philadelphia, Pa., wo er seit seiner Ordination 1870 Pastor der deutschen Luth. St. Paulus-Gemeinde war. Der Heimgegangene nahm eine sehr geachtete Stellung unter den lutherischen Pastoren von Philadelphia ein. In der ihm eigenen Lebendigkeit nahm er beständig Theil an den Ereignissen der lutherischen Kirche und erwarb sich hierdurch, wie nicht minder durch die geschickte Leitung des „Lutherischen Kirchenblattes“, welches von einer Anzahl Pastoren des General-Konzils herausgegeben wird, in weiteren Kreisen aufrichtige Werthschätzung.

— Herr Carl August Stiemke ist am 12. April im Alter von 87 Jahren, 3 Monaten, 1 Tag in Buffalo, N. Y., wo er 31 Jahre hindurch

in der von Pastor Grabau gegründeten luth. Gemeinde als Lehrer wirkte, und seit 1890 in Ruhestand getreten lebte, entschlafen. Er war ein überaus würdiger Vertreter des Lehrerstandes und ein Mann von tiefer Frömmigkeit. Unserer Synode stand er dadurch nahe, daß er der Vater unseres so früh durch seligen Tod von uns geschiedenen Pastors B. Stiemke war. Es überleben ihn drei Söhne, Carl Stiemke in Buffalo, Pastor L. Stiemke in Baltimore, und Herr E. Stiemke in North Milwaukee.

— Deutchland. Mit dem religiösen Leben in Deutschland scheint es recht traurig beschaffen zu sein. 85 Prozent der Gesamtbevölkerung sollen dem Gottesdienst ganz fern bleiben, oder höchstens noch bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen und zum Theil noch einmal im Jahre beim heiligen Abendmahl die Kirche in Anspruch nehmen. Es ist freilich auch ganz unmöglich die großen Gemeinden in den Städten seelsorgerlich zu bedienen. Die „Heilige-Kreuz-Gemeinde“ in Berlin z. B. hat 125,000 Seelen und nur 5 Geistliche, so daß also auf einen Pastor 25,000 Seelen kommen. Da klingt es gerade wie ein Hohn, so schreibt das Kirchenblatt ganz richtig, daß kürzlich ein Superintendent dem zweiten Pastor einer Gemeinde von 28,000 Gläubigern bei seiner Einführung sagte, er werde für jede von diesen ihm anvertrauten Seelen vor Gottes Thron Rechenschaft ablegen müssen.

— Die Amerikaner Torrey und Alexander treiben in London Mission und zwar so etwas in der Art von Dowie mit Reklame machendem Schaugepränge. So hat Alexander, welcher die Rolle des Sängers hat, während Torrey predigt u. s. w., einen gewaltigen Sängerkhor zu Stande gebracht, der an 4000 Mann stark sein soll. Außerdem sind für mancherlei andere Dienste eine Anzahl weiterer Abtheilungen von Hilfsarbeitern gebildet. — All dieses und ähnliches Thun und Treiben, womit man das Reich Gottes fördern will, muß einen recht ankeln. Und zwar, weil es so aussieht, als wüßten die Leute heute besser, wie man die Sache des Reiches Gottes treiben müsse, als der, durch den es Gott aufgerichtet, nämlich unser Heiland, der über solche ungeistliche Treiberei das Urtheil gesprochen mit seinem Wort: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden.

— Ueber das Unheil des Spiritismus schreibt Dr. Niemann in einer Broschüre, daß das Unheil am ersten die „Medien“ trifft. Die einen sterben früh an Entkräftung, andere endigen durch Selbstmord, noch andere gehen in Wahnsinn unter. Aber ehe es noch so zu Ende geht, trifft sie schon das Unheil, daß sie in sittlich religiöser Hinsicht völlig verkommen. Ohne inneren Halt fallen sie dem Trunk, dem Morphium und der Unzucht zum Opfer. Aber nicht nur die Medien, sondern auch die Anhänger des Spiritismus trifft das Unheil. Der Spiritist entgeht der Strafe nicht. Sehr viel trifft ihn die Strafe und Unheil, indem er den von den Medien gegebenen Weisungen folgt, die entweder zu unglücklich ausfallenden Ehen verleiten, oder glückliche Ehen zerreißen, Kranke durch Verbot ärztlicher Hilfe dem Tod überliefern, Gesunde durch Andichten von verborgenen Leiden in Angst und Schrecken stürzen. Freilich das größte Unheil ist, daß die Meister des Spiritismus sammt ihren Jüngern, wenn sie von diesem Greuel nicht lassen, der ewigen Verdammniß verfallen sind.

— Friedrich der Große und die kirchliche Taufformel. Mit Beziehung auf die durch die Zeitungen gehende schier unglaubliche Nachricht, daß Pastor Mauritz in Bremen an einem Kinde ohne Taufwasser mit einer Redensart wie: „Ich weihe dich zum Guten“ die christliche Taufe vollzogen, oder vielmehr nicht vollzogen habe, sei erinnert an ein Vorkommniß aus dem Leben des bekanntlich in religiösen Dingen sehr freigemüthten großen Preußenkönigs Friedrich, das Schild in seinem Werke „Der preußische Feldprediger“ Band 2, Seite 153, erwähnt. Bei einer Taufe in Potsdam stand der König Gevatter. Der taufende Feldprediger, angesteckt von der religiösen Schläffheit und Zerfahrenheit der Zeit, glaubte seine Sache recht gut zu machen durch eine Lobrede auf Friedrich den Großen, und da auch der Vater des Kindes, ein tapferer, vom Könige geschätzter General war, so ließ der Geistliche seine Wünsche für den Täufling darin gipfeln, nicht, daß er ein frommer Christ, sondern einst ein Held und der Ehre würdig werden möchte, von Friedrich über die Taufe gehalten zu sein. Als er nun aber gar statt der vorgeschriebenen Taufformel: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, sagte: „Friedrich! ich taufe dich im Namen Friedrichs des Großen!“ trat dieser vor und sagte: „Galt, Priester! Er ist ein Narr! Was? auf meinen Namen will er das Kind taufen? Was hat es dann, wenn ich gestorben bin? Taufe er nach kirchlicher Vorschrift, oder ich lasse einen anderen holen.“

Ob der König ein anderes Urtheil gehabt hätte über einen Prediger, der sich nach Mauritz'schem Rezept unterstanden hätte, vor ihm ein Kind zum Guten zu weihe, statt es nach kirchlicher Vorschrift zu taufen? (Reichsb.)

Bemäntelungen.

Leider erlebt man es auch in der Christenheit, daß üblen Dingen ein gutes Mäntelchen umgehängt wird. So jetzt, da der größere Theil des „American Board“ für Mission dafür eintritt, daß man die Gabe des Mr. Rockefeller im Betrage von \$100,000 annehmen solle und auch getrost könne. Denn, so hat der Ausschuß des genannten Boards erklärt, es sei einmal unmöglich, alle der Kirche dargebotenen Gelder darauf zu untersuchen, ob sie in gottgefälliger Weise erworben seien, und sodann geschehe der Protest gegen die Annahme der großen Gabe doch nur auf Kosten der armen Heiden, denen damit geholfen werden könne. — Das sind Bemäntelungen. Es wird doch wohl richtig sein, daß allerdings die Kirche ansehen soll, wie das Geld, davon Gaben an die Kirche gegeben werden, erworben ist. Hier gilt doch auch in seiner Art: Habt Acht auf eure Almosen. Aber in dem Falle des American Board handelt es sich ja darum, daß reichliche Stimmen das Geld, von dem die 100,000 kommen, als solches bezeichnen, von dem die Kirche keine Gaben nehmen sollte. — Und zum andern ist es ganz wider die Schrift, daß die Kirche Gelder, die nicht in Gott gefälliger Weise erworben sind, sollte darum getrost annehmen, weil davon christliche Werke viel Nutzen haben könnten. Dazu, daß Gottes Werke nicht leiden, weil man große Geldgaben Gewissens halber nicht annehmen kann, giebt es einen andern Weg: Die christliche Liebe, die nicht vergißt wohlzutun und mitzutheilen. Uebrigens sollten wir Lutheraner uns auch das merken, daß es mancherlei Gelder giebt, die wir zum Besten der Kirche anzunehmen, wohl Bedenken tragen sollten.

Ein Geständniß, das uns lieb ist.

Unter der Ueberschrift „Aus Amerika“ bringt die No. 18. der „Allg. Luth. A.-Ztg.“ vom 5. Mai Bemerkungen über die Auslegung der Schrift, wie die Missourier und die mit denselben in der Synodal-Konferenz verbundenen Synoden sie vertreten. Da wird nun möglichst ungereimtes aufgetischt, worauf wir jetzt nicht weiter eingehen. Aber das ist uns lieb zu hören, daß der Schreiber des Artikels zugiebt: wenn man den Finger auf etliche Sätze im 1. Kapitel des Ephezerbriefes lege, also darauf seine Lehre gründe, dann wäre die Lehre von der Erwählung, wie die Synoden der Synodal-Konferenz sie haben, ganz richtig. — Wie gesagt: dies Geständniß eines Gegners unserer Lehre freut uns sehr. Und, dies hinzuzufügen: Wir wissen, daß, was wir aus Ephezer 1 über die Erwählung uns von Gott lehren lassen, das wird durch alle Sprüche der Schrift über die Erwählung bestätigt. Denn dessen sind wir fröhlich gewiß, daß die Lehrsprüche der Schrift über alle Artikel des Glaubens miteinander im schönsten Einklang stehen und daß uns in der Summe aller so gegebenen Artikel auch eine unfehlbare Glaubensregel gegeben ist. Was ist es dagegen für eine traurige Ansicht von der heiligen Schrift, darnach es irreführend sein soll, aus einzelnen Sprüchen Lehre zu nehmen, sondern wird für nothwendig gehalten, daß erst eine Glaubensregel gemacht werde (wie denn? woraus denn?), daß damit die Sprüche gemessen, beschnitten und behohelt werden, sonst passen sie nicht wohl in einander. Gott sei Dank, ist es nicht so, sonst könnten wir nicht mehr fröhlich rühmen: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.

Gut geantwortet.

Ein Sozialist erklärte in einer New Yorker Zeitung, daß er der Kirche den Rücken gekehrt habe und zum Unglauben bekehrt sei; daher werde es jetzt seine Aufgabe sein, das Christenthum über den Haufen zu werfen. Darauf gab die „New York Tribune“ folgende treffliche Antwort: Wirklich, das ruft eine Erinnerung in uns wach. Neulich traf ein Polizist auf einem Bauplatz einen Kerl, welcher etwas in der Hand hielt und damit gehörig auf einen Granitblock schlug. „Was giebt's denn da?“ frug der Polizist im strengen Ton. „O, weiter nichts,“ entgegnete der Bursche, indem er etwas in die Höhe hielt, „ich will den Granit mit dieser Röhre zermalmen.“ Der Polizist dachte gar nicht daran, ihn zur Wache zu bringen, da er sah, daß er es mit einem Narren zu thun hatte. — Mit Leuten dieser Art muß man Mitleid haben, sie sind wirklich zu bedauern. (Luth. Kirchenbl.)

„Und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Ein englischer Offizier verlor sein ganzes Vermögen. Dies bewog ihn nach Amerika überzusiedeln mit seiner Familie. Seine energische Gattin begab sich mit ihren zehn Kindern vor ihm dorthin, um ihm da die Heimath zu bereiten. Als sie kaum in Amerika angelangt war, traf die Nachricht von dem in England plötzlich erfolgten Tode ihres Vaters ein. Nun war es die Lebensaufgabe der treuen Mutter, unter Gebet und Flehen und vielen schweren Kämpfen ihre neun Söhne und einzige Tochter für den Herrn zu erziehen. Bei vorkommenden Schwierigkeiten pflegte sie mit den Worten: „Ich will gehen und es Jesu sagen“, sich in die Stille

zurückzuziehen und dann heiteren Angesichts wieder unter den Ihrigen zu erscheinen. Als später ihre Kinder und Enkel, an denen sie die Früchte ihrer Arbeit und heißen Gebete sehen durfte, an ihrem Sterbebette standen, da war es ihnen, als ständen sie im Vorhofe des Himmels. Die Sterbende sprach wenig; aber kurz vor ihrem Tode sagte sie mit deutlicher Stimme und wahrhaft himmlischem Ausdruck im Gesicht: „Ich sehe dich!“ „Wen siehst du?“ fragte einer ihrer Söhne, aber sie schien es nicht mehr zu hören, wiederholte nur nach einigen Minuten: „Ich sehe dich!“ und mit denselben, zum drittenmal mit kaum vernehmbarer Stimme ausgesprochenen Worten schlossen sich die sterbenden Lippen, und sie ging heim.

(Stäbler.)

Bekanntmachung.

Das Examen im Theol. Seminar zu Pautawasa wird am 15. Juni Morgens 9 Uhr beginnen.

Dir. A. Hönecke.

55. Versammlung der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Die Synode versammelt sich nicht, wie zuerst bestimmt, am 28. Juni, sondern auf Wunsch vieler Brüder am 22. Juni. Wegen des Schulschlusses der Anstalt in Watertown ist der Eröffnungsgottesdienst am Donnerstag. Wer Quartier wünscht, muß sich bis zum 8. Juni bei Herrn Pastor Machmüller, Manitowoc, Wis., gemeldet haben. Alles Andere in der nächsten Anzeige.

Referent: Pastor J. F. G. Harders, Fortsetzung der letztjährigen Thesen.

Sein. Gieschen, Secr.

45. Versammlung der evang.-luth. Synode von Minnesota u. a. St.

Genannte Synode versammelt sich, letztjährigem Beschlusse gemäß, will's Gott, vom 22. bis 27. Juni in der St. Johannis-Gemeinde zu Sleepy Eye, Minn. (Pastor A. F. Rich) Für die Lehrverhandlungen wird Herr Pastor E. A. Pantow eine Arbeit über die Lehre vom Gewissen vorlegen. Als Ersagarbeit ist eine Darlegung der Logenfrage (Referent Herr Pastor A. F. Winter) bestimmt. Man wolle sich rechtzeitig beim Ortspastor anmelden.

F. Röhlert, Secr.

Einführungen.

Herr Lehrer Ph. Sargmann, berufen von der Gemeinde in Fond du Lac, Wis., wurde am Sonntag Inbokavit eingeführt von

G. E. Bergemann.

Adresse: Mr. Ph. Sargmann, N. N. 2, Fond du Lac, Wis.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Lederer wurde Herr Pastor Hermann Kionka am zweiten Sonntag nach Ostern in der Gemeinde zu Rawfawlin, Mich., vom Unterzeichneten eingeführt. Gott segne Hirte und Heerde. F. Thrun.

Adresse: Rev. Hermann Kionka, Rawfawlin, N. N. 1, Bay Co., Mich.

Veränderte Adresse.

Rev. G. W. Albrecht, Norwalk, Wis.

Zur Beachtung.

Die Erste ev.-Luth. Gemeinde zu Racine, Wis., welche bis jetzt Altar, Kanzel, Bänke u. s. w. aus ihrer alten Kirche aufbewahrt hat, ist bereit, dieselben an eine bedürftige Missionsgemeinde, die sich im Kirchbau befindet, abzugeben. Reflektierende wollen sich wenden an den Pastor der Gemeinde, Conrad Jäger, 735 Grand Ave., Racine, Wis.

Konferenzen-Anzeigen.

Die Lehrer der Wisconsin-Synode halten, während der diesjährigen Synodalsitzung in Manitowoc, einige Konferenzen ab. Arbeiten: 1. Was hat der Lehrer zu beachten, damit die Ergebnisse des Unterrichts bleibendes Eigenthum der Kinder werde; Lehrer Keller. 2. Behandlung und Verwendung des Lesebuchstoffes; Lehrer Eggebrecht. 3. Subtraction from one to thousand (Mittelstufe); Lehrer Keller. 4. Der verlorne Sohn (Oberstufe); Lehrer Frey. E. N. Schneider, Sekr.

Bekanntmachung.

Wir wünschen hierdurch bekannt zu machen, daß E. A. Jahnel nicht mehr für uns kolportiert. Das in seinem Besitz befindliche Einführungs-schreiben erklären wir hiermit für ungültig. Northwestern Publishing House, 347 Third St., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten: Für das Predigerseminar: Pastor S Reimers, Palmsonntagscoll Marathon City \$3.78. Für die Collegenkasse: Pastoren G Dettmann, Ostercoll Freedom \$12.50, W Herfel, desgl Bar Maple Creek-Liberty \$12.50, A Bergmann, Coll Milton \$5.52, S Moussa, Coll Winona \$4.69, S Wolter, Ostercoll Lomira \$7.97, J Bernthal, Theil der Ostercoll Oakwood \$; zuz \$47.18. Für Schuldentilgung und Kaufasse: Minn.-Synode \$25, \$23, \$10, Mich.-Synode \$20, \$10, von E Zühlke, aus der Bar Rusch \$10, Pastor A Sauer, Hauscoll Appleton: Von Heim Rickes \$25, Christ Freund \$20, Otto Keller, Gustav Lange, Fried Rößke, Hein Schirr je \$10, Otto Lüthow, Geo Wichmann, Albert Wäs, Lehrer A Jehn, Julius Krause je \$5, Frau A Spiering \$3, Fr Wichmann, Herm Bus, Fr Brehmann, Friederike Ruff, Gustav Zühlke je \$2, Aug Wachholz \$1.50, Martin Kubke, Herm Rhode, Ernst Merz, Joh Brinmann, P E Pingel, Karl Schulz, Frau Correnjen je \$1, Franz Schofnacht 50c; zuz \$132, G Hinmenthal, von N N in Blad Creek \$5, Pastor C Thuro, Root Creek, von Ed Kexler \$5, Frau Rosalie Lieber \$2, Fried Riffon, Frau Sophia Schröder, S Tietzen, Wilh Schulz je \$1, Joh Günther 50c; zuz \$11.50, G Saymann von J Stabmann \$1, per J \$10, Ph v Mohr, Hausc Winona von J Schulz \$10, E Rescolv von W Gerwing in Woodland \$25, von J Pieper in Woodland \$10, A Reibel, Hauscoll Kirchhahn: Albert Woldt \$50, Wilh Tischer jr \$30, A W N \$20, Aug Klaus (2. Zahl.) \$15, Alb Krause \$15, Joh Rusch \$12, Wilh Heibke, Joh Parling je \$10, Wilh Erdmann \$5; zuz \$167, Pastor Th Fäfel, Hauscoll der Gnadengem Milwaukee: Von Oscar Griebing \$30, Alex Märker \$25, Jul Garthum, Heim Zahl je \$10, Aug Dargatz \$3, Jul Holz, Carl Baumann, Gust Baumann je \$2, Frau Steinacker \$1; zuz \$85; Summa \$564.50. Für die Reispredigerkasse: Pastoren G Baum, Theil der Ostercoll Grand Rapids \$6.25, G Herrmann, Ostercoll Newville \$9.32, J Weerts, Theil der Ostercoll Town Liberty \$8.25, J Dovidat, Ostercoll Caledonia \$3.90, C Kuzen, desgl Menominee \$19, S Reimers, desgl Marathon City \$5.87, J Bernthal, Theil der Ostercoll Oakwood \$2; zuz \$54.59. Für arme Gemeinden: Pastor C Mayerhoff, von N N in Laballe \$1.

in Laballe \$3, Ed Hoher, Osterfestcoll West Bend \$19.70, J Bernthal, Theil der Ostercoll Oakwood \$2.58; zuz \$32.23. Für die Stadt-Mission: Pastor G Knuth, von N N, Bethesdagem Milwaukee \$2.50. Für die Wittwenkasse: Persönlich: Pastoren G Baum \$3, G Hinmenthal \$2, J Wendt \$3, Prof M Eidmann \$3, C Thuro \$6, J Dovidat \$1, C Mayerhoff \$3, S Knuth \$3, C Jäger \$5, C Hennig \$5, S Ebert \$3; zuz \$37. Collekten: Pastor J Popp, Dankopfer von Frau M Weßelmann in Ableman \$5. Für arme Studenten in Milwaukee: Pastor M Nicolaus, Taufcoll bei Frn R Kredlow in Cold Spring \$5.30. Für arme Studenten in Watertown: Pastor C Jäger, von Frau N N in Racine \$2. Für den Lutherfond: Minn.-Synode \$1. Für das Reich Gottes: Pastoren J Zuberbier, Theil der Ostercoll Ost Bloomfield \$6.82, W Hönecke, Ostercoll Granville \$10.92, C Friedrich, Dankopfer von Sig Thoma in Helenville \$2, G Hinmenthal, von N N in Blad Creek \$4, Ostercoll Jmm.-Gem in Blad Creek \$11.87, J v Ledebur, Ostercoll Dreieinigkeitsgem Thiensville \$5.06, desgl St Joh.-Gem Thiensville \$5.02, J Dovidat, desgl Winchester \$5.75, G Saymann, Konfirmationscoll Rosendale \$5.62, Ostercoll Eldorado Mills \$3.53, desgl Eldorado \$10.11, Charfreitagcoll Eldorado \$12.23, J Petri, Ostercoll Abdisson \$6.25, Konfirmationscoll Wayne \$8.65, von N N \$5, L Mielke, Opfer von L Braun \$1, Ostercoll Teß Corners \$11.13, C Mayerhoff, Ostercoll Laballe \$2, A Reibel, von den Konfirmanden in Kirchhahn: Hugo Gwoth, W Tischer, P Bartelt, Magd Brochnow je \$1, C Garbisch, P Kammenberg, G Bellin, S Knuth, G Krefsin, W Scheer, O Scheunemann, L Mienow, C Korber, L Hafemeister, C Schramm, A Schreiber, B Schirde je 50c, S Helm 43c, L Lüdtk 25c; zuz \$11.18, Dankopfer von Frau W Tischer \$1, C Jäger, Palmsonntagscoll Racine \$18.60; zuz \$147.79. Für die Kinderfreunde-Gesellschaft: Pastoren J Weerts, Theil der Ostercoll Town Liberty 75c, S Wolter, von J Schwarz in Lomira 20c, C Wast, von S Schober in Thiensville \$1, von C Krell in Thiensville \$1, von C Sponholz in Thiensville \$1, von J Konrad in Thiensville \$1; zuz \$4.95. Für epileptische Kinder: Pastoren O Ruhlwin, Ostercoll Westfield \$7.80, desgl M Freedom \$5, J Weerts, Palmsonntagscoll Town Liberty \$13, C Auerwald, Konfirmationscoll Brightstown \$15.18, C Mayerhoff, von N N in Laballe \$1, C Wepler, aus der Missionsbüchse in Chocoley \$2.50; zuz \$47.48. Für das Sanitarium in Denver: Pastor G Saymann, von A Rau \$1. Summa \$1010.38. S. Knuth, Schatzmeister. Bericht aus der Nebraskasynode. Für das Prediger-Seminar: Pastor Gust Preß, Winifde \$4. Für das Lehrer-Seminar: Pastor Gust Preß, Winifde \$3. Für innere Mission: Pastoren J Witt, Norfolk \$15, Theo Bräuer, Gadar \$11.78, derselbe \$13.77, C W Siegler, Stanton \$13.05, C E Berg, Graffton \$4.60, A Gruber, Hoskins \$9. Für die Synodalkasse: Pastoren M Lehninger, Plymouth \$4, J Witt, Norfolk \$10, derselbe \$8.86. Für Synodalberichte: Pastoren Theo Bräuer, Gadar \$7.55, S Zimmermann, Shidley \$3.75, Gust Preß, Winifde \$5.25, M Lehninger, Plymouth \$10, C W Siegler, Stanton \$9.55, C Zarembo, Stanton Co. \$7.25, G J Gruber, Milford \$1.60. Für das Neger-College: Pastoren J Witt, Norfolk \$11.11, derselbe \$12.13, M Lehninger, Plymouth \$19. Für die Wittwenkasse: Pastoren C E Berg, Graffton, persönlicher Beitrag \$2, C Zarembo, Stanton, persönlicher Beitrag \$3, Kollekte \$5.70, C E Monhardt, Garrison, Kollekte \$5.27. Für arme Studenten: Pastoren C Redlin, für arme Studenten in New Min \$60, für arme Studenten in Seward \$15, C E Monhardt, für arme Studenten in New Min \$6. Für die Gemeinde in Graffton: Pastoren Theo Bräuer, Gadar \$14.75, J Witt, Norfolk \$8, C W Siegler, Stanton \$5, M Lehninger, Plymouth \$20. Für die Kinderfreunde-Gesellschaft: Pastor Gust Preß, Winifde \$4, Sonntagsschule 50c. Für die Anstalt in Belle Plaine: Pastor M Lehninger, Plymouth, von den Kindern in der St Pauls-Gemeinde: Aug Self, Willie Self, Harry Self, Willie König, Jda Gehrt, Herbert Weichel, Conrad Reinwald, Albert König, Emma Gehrt, Clara Bartels, Willie Kreutzer, Rosa Christ, Willie Bocholdt, Otto Krebs, Helene Krebs je 25c, Karl Dormann, Joh Gott, Joh Self, Alwine Self je 15c, Frida Bartels, Lydia Baricks, Katharina Kreutzer, Sophia Dreves, Jda Dreves, Fritz Christ, Jda Kracke, Hermann Kracke, Elmer Self, Erwin Self je 10c, Minna Kracke, Arthur

Kracke, Louis Oldenstedt je 5c, Heinrich Wiegand, Alwin Wiegand je 25c; zuz \$6. Für das Sanitarium in Denver: Pastoren M Lehninger, Plymouth, von D Kracke \$2, Theo Bräuer, Gadar, von einzelnen Mitgliedern \$12.70, Gust Preß, Winifde, Kollekte am Oftertage \$3, C Redlin, Clatonia, von N N \$2, C E Monhardt, Garrison, von Chr Strübing 50c; Summa \$359.67. E. W. Zuk, Schatzmeister. Norfolk, Neb., den 1. Mai 1905. Quittung und Dank. Von Frn J S Schäfer aus Manitowoc 42 Pfund Leberwurst für den Haushalt dahier empfangen zu haben, becheinigt mit herzlichem Dank J. S. Ott. Von Frn G Seabach durch Pastor J Guße aus Luffin, Minn., zehn Dollars für zwei arme Schüler dahier erhalten zu haben, becheinigt mit herzlichem Dank J. S. Ott. Für das ev. Luth. Sanitarium in Denver: Durch Pastor Theo Fäfel von den Schulkindern, Milwaukee, Wis., \$20, durch Pastor Phil Brenner, Neodesville, Wis., von L H Krüger \$1, Past Brenner \$1, A A Krüger \$1, D Reimemann \$1, Joh März \$1, C W März \$1, R Biermann 50c, C Zimmermann 50c, A Lütke 50c, R Kanter 50c, C Schreiber 50c, J Busse 25c, J Mach 25c, A Ebert 25c, M N 10c, Ch Wenzlaff 10c, zuz \$9.40, durch Pastor C Binger, Kenosha, Wis., von Fr Clara Bull, Fr Emma Bull, Fr Minnie Zieemer, Fr Anna Golfe, Fr Jda Runge, Fr Jda Klinder, Pastor C Binger, Carl Geiz je \$1, zuz \$8, C W Zuk, Kassirer, \$28.95, Pastor A Gruber, Hoskins, Neb. von J Schröder \$5, Aug Gundlach, Kassirer \$25.42, Pastor D Meßger, Newport, Minn., von Fr J Horisberger \$2, Pastor Geo Adaschek, Hague, N. Dak., von Fr Dorothea Hafner \$6, Jakob Bauer \$1, Christ Bauer \$1, zuz \$8, Pastor A E C Emmel, Kassirer \$12; Summa \$118.77. W. M. Walther, Fin. Sekr. 333 Evans St., Denver, Col. Für Neubau und Schuldentilgung: Hauskollekte in der Gemeinde des Herrn Pastor J. Klingmann, Watertown, Wis., 1. Theil: R und D Biefelst. \$100 Alb Manthey. \$ 25 Fred Barz. 25 Herm Marquardt. 10 Fred Bliedernicht. 50 Franz Nowak. 15 Joach Bliedernicht. 25 Neumann u. Krüger. 25 Herm Publik. 15 Frau J W Bindert. 20 Michael Bod. 50 Fr Agnes Bindert. 35 Joh C Brockmann. 20 Chas Piper. 10 Camillo Bürger. 15 C Niemann. 10 Frau U Bräger. 10 W Nojbe. 20 Aug Breutzmann. 10 Schenpf Bros. 200 Christ Büdler. 10 J Stafel. 50 Nchtenhagen u Vorchart. 20 Aug Starf. 50 Archie Bros. 25 W Schimpf. 50 Frau J Abele. 10 Karl Schwenfner. 25 Fried Dams. 100 Wilh Schulz. 25 Ernst Dornfeld jr. 10 Rri Schulz. 10 Louis Dornfeld. 25 Hein Schnudel. 10 W Eichel. 10 Emil Starf. 10 Frau U Ebert. 20 Aug Schumann. 20 Joh Frömming. 200 Gust Schönke. 10 Alb Friedrich. 25 Herm Schwefner. 19 Bernh Franz. 5 August Tiek. 100 Wilh Gorder Co. 200 A Tant jr. 25 Aug Gamm Co. 200 Walter Teich. 10 Fred W Gamm. 100 Frau M Teich. 15 Chas A Gamm. 100 Wilh Terwedow. 10 Heinrich Groth. 100 Franz Terwedow. 15 Ludwig Gronet. 50 Ulrich u. Ohm. 25 Fried Gronet jr. 20 Ungenannt. 10 Otto Gronet. 15 W Voß. 20 A Gillis. 10 Wegemann u. Weber. 209 Richard Geßke. 25 Hein Wintenerwerder. 100 W Hamann. 50 A C Wegemann. 75 Wilh Hoppe. 50 Christ Wüstenberg. 100 Karl Hoppe. 10 Hein Wüstenberg. 25 August Jäger. 35 Fred Wüstenberg. 10 Robert Jäger. 25 Frank Zabel. 50 F C Jäger. 20 Aug Zimmermann. 25 Frau J Jabecke. 10 S Zidert. 20 Louis Jäger. 10 Chas Zidert. 10 D und F Kupel. 200 Herm Ziemer. 50 Wilh Kube jr. 75 Ungenannt. 5 Wilh Kube jr. 25 Ungenannt. 1 R P König. 50 Prof A F Ernst. 75 Joh Kärcher. 10 Dr F W A Noß. 50 Emil Kärcher. 10 Prof M Eidmann. 50 Frau J L Kehr. 10 Pastor J Klingmann. 50 Fred Lehmann. 100 H Lemke. 20 Summa \$4136.00 Karl May. 50 Fortsetzung folgt. Richard Siegler.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr. Alle Mittheilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Hoenecke, Lutheran Seminary, R. R. 14., Wauwatosa, Wis. Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Baeburoth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.